

Wirkungsantriebe“, „mitseelische Gebilde“, „gemeinseelische Einheiten“ und „einseelische Gestaltung aus mitseelischer Beziehung“. Besinnlichen Lesern kann das Buch viel Anregung zum Weiterdenken geben. Einige Einzelheiten wirken leider störend: So soll z. B. das Christentum „für den Antritt des ‚ewigen Lebens‘ die Wiederausstattung mit einem ‚verklärten Leib‘ (lehren), ohne welche offenbar die Seligkeit der Gottesnähe und Gottesgemeinschaft und (vielleicht) der Gemeinschaft der Seligen untereinander unerlebbar erscheint“ (S. 77). Das Christentum lehrt ausdrücklich die Seligkeit der leiblosen Seele in der Gottgemeinschaft und nur als sekundäres und „akzidentelles“ Moment die spätere Neuverbindung mit der verklärten Körperwelt.

A. Willwoll S. J.

Geschichte

Letizia. Die Mutter Napoleons.
Von R. McNair Wilson. 8^o (275 S.)
Frankfurt 1934, Societäts-Verlag.
Geb. M 5.40

Söhne haben oft mehr vom Blute der Mutter: wie satt an Ereignissen muß das Leben Letizias verlaufen. In Dramatik läßt denn auch Wilsons Biographie nichts zu wünschen übrig. Wilson bringt die ganze Entladung jener dämonischen Naturkraft der Korsenfamilie zum Erlebnis. Ganz Frau und Mutter, ihrer Familie bluthaft hingegeben, stolz, fromm und ehrgeizig, oft in Sorge, aber mehr in Freude über ihr großes Schicksal, ringt Letizia nach dem frühen Tod ihres Mannes um das Glück ihrer Kinder, das nur zu oft dem Koloß „Macht“ seine Opfer bringen muß. Immer beherrscht und im Schatten des Einzigen: Napoleons. Von ihm erhält ihr Leben den äußern Weg gewiesen, ihm zuliebe sieht sie die Entfremdung seiner Geschwister, und nicht umsonst ist ihre Biographie streckenweise die seine, so stark, daß er übermächtig nur noch als Mann, nicht mehr als Sohn erscheint. Den Zauber dieser spannungsreichen Entwicklung vermittelt Wilson — im Urteil manchmal zu apodiktisch — mit erprobter, effekt-sicherer Schreibweise. Aber Ludwigsche Plattheiten (S. 233: der Staël Romane hauchten dem dahinsiechenden Deutsch-

land frisches Leben ein!) wären besser unterblieben. „Letizia“ erscheint in einer Sammlung „Die Mutter“, auch ein Band „Monica“ soll herauskommen. Man wird dort besser auf Erbauung als auf Spannung abheben; denn das Leben beider Frauen steht unter der gleichen, aber anders beantworteten mütterlichen Frage nach dem Glück des Kindes.

W. Kölmel.

Bismarck in Briefen von Zeitgenossen. (Das Erbe der Vergangenheit, 2) 8^o (83 S.) Berlin 1934, de Gruyter. Geb. M 1.—

Einem Werk, einer Persönlichkeit wie B. gegenüber wird nur starke geistige Disziplin die rechte Stellung finden. Begegnung mit ihm heißt Wechsel zwischen Bewunderung und Zurückhaltung, und letztere tritt auch dann ein, wenn man spürt, daß B. in einer sehr selbstsicheren Vitalität lebt. Dies einer der ersten Eindrücke der ansprechenden Sammlung; unter den nächsten: der bezwingende Zauber des Mannes auf Freund und Gegner. Mit der Absicht, besonders diese Wirkung zu zeigen, ausgewählt, wechseln Briefe der Diplomatie, der politischen bürgerlichen und adligen Welt der Gerlach bis zu Fontane hin mit Widmungen des „alten Herrn“ oder Erinnerungen Ferner-stehender. Die Auswahl ist lehrreich und lebendig, dies allerdings etwas auf Kosten einer umfassenderen Sichtung. Urteile von katholischer wie sozialistischer Seite, zweier gerade für B. wichtiger „Zeitgenossen“, hätten erst die ganze Zeit gezeigt. Dafür konnte das langweilige Poëm von Heyse fallen. Ihr schönes Ziel, volkstümlich zu sein, kann die Sammlung kaum ganz erreichen, da man doch sehr viel nur zwischen den Zeilen erfährt. Aber auch wer das nicht kann, findet tiefe Erkenntnisse über den Kanzler genug. Nicht bei den beredten Zeugnissen beliebter Schriftsteller, das Beste steht bei Stolberg, Gerlach und Lagarde. Hier wird Bismarck nicht nur „interessant“ empfunden. W. Kölmel.

Deutsche Väterkunde. Einkehr in die Vorzeit. Von Siegfried Kadner. 8^o (152 S.) Breslau 1934, Hirt. Kart. M 3.—

Das Werk bietet einen durch eine stattliche Zahl gut gewählter Bilder ver-

anschaulichten Überblick über die Kultur der germanischen Vorzeit, angefangen vom „Ursprung der Menschheit“, der in sehr freigelegter Weise auf 600 000 vor Christus angesetzt wird, bis zum Beginn der geschichtlichen Zeit. Wenn von einer Empfehlung der im übrigen geschickt zusammenfassenden Arbeit abgesehen werden muß, so nicht so sehr aus dem Grund, weil sie sich allzu stark und kritiklos an die Hypothesen Herman Wirths und anderer anlehnt, sondern viel mehr, weil sie unbesehen Schlagworte gegen Christentum und Kirche weitergibt, deren Unsachlichkeit sich bei einiger Sorgfalt leicht hätte feststellen lassen. So weiß der Verfasser z. B. heute noch nicht, daß die „kirchliche Streitfrage, ob die Frau eine Seele habe“ (148), ein Märchen ist, mit dem die Wirklichkeit des Konzils von Mâcon nichts zu tun hat (vgl. diese Zeitschrift 127 [1934] 418 ff.). A. Koch S. J.

Sozialwissenschaft

Groß- und Kleinbetrieb in der Siedlung. Von Dr. Ludwig Oppenheimer. 8° (XVI u. 378 S.) Jena 1934, Gustav Fischer. M 15.—, geb. M 17.—

Das gründliche, wenngleich mit zu viel gelehrtem Ballast beschwerte Buch hat als Kernstück den Gedanken der genossenschaftlichen Siedlung im Anschluß an Franz Oppenheimer. Darum ist wohl auch das Wertvollste und Anregendste der vom Verfasser angetretene Nachweis, daß es weder liberalistische noch kollektivistisch-sozialistische Gedankengänge sind, die zur Siedlungsgenossenschaft führen, daß diese vielmehr im Kern ebenso urbäuerlich wie urdeutsch ist. Ob es gerade sehr klug war, mit dieser Klarstellung der vielfach anders gedeuteten Absichten seines Vaters Franz Oppenheimer zugleich auch noch eine Ehrenrettung Proudhons zu unternehmen, mag bezweifelt werden; der bisher wahrnehmbare Erfolg (vgl. Neues Bauerntum 26 [1934] 187/88) spricht gewiß nicht gerade dafür. Der vom Verfasser aufgestellte Satz: „Die Strukturkrise der kapitalistischen Großbetriebe ist keine Krise ihrer Betriebsgröße, sondern eine Krise ihrer ... kapitalistischen Struktur“, näherhin eine Krise ihrer „Arbeitsverfas-

sung“ und ihrer „betriebswirtschaftlichen Struktur“, worin, abgesehen von dem unglücklichen Wort „kapitalistisch“, ein so liberaler Agrarpolitiker wie F. Aereboe völlig mit ihm übereinstimmt, trifft sicher ins Schwarze. Auch die gegenwärtige, betont antiliberalere Siedlungspolitik gibt sich von diesem Sachverhalt Rechenschaft und berücksichtigt ihn bei ihren Maßnahmen. Einige Jahre früher erschienen, hätte das Buch eine Sendung zu erfüllen gehabt; heute wird es ein Denkmal der Pietät des Sohnes gegen seinen Vater bleiben.

O. v. Nell-Breuning S. J.

Mittelstandsprobleme. Von Dr. R. Karfiol, Diplomvolkswirt. Mit einem Nachwort: Das Mittelstandsproblem im Dritten Reich. Von Benedikt Schmittmann. 8° (XII u. 123 S.) Köln 1934, Reich und Heimat-Verlag. M 2.50

Die Verfasserin (so S. 45) hat eine Fülle von Stoff zu Mittelstandsfragen zusammengehäuft, ohne daß es ihr gelungen wäre, Ordnung und Übersicht hineinzubringen; auch die Auswahl und Sichtung des Stoffes ist recht mangelhaft. Auffallend erscheint in der bereits 1932 abgeschlossenen Arbeit die im übrigen nicht weiter begründete Redewendung von den „besonders bedrohten jüdischen Mittelstandskreisen“ (83). Von Interesse ist das Nachwort Schmittmanns, allerdings auch nicht so sehr wegen dessen, was es zur Mittelstandsfrage als solcher beisteuert, als wegen der darin gebotenen Deutung der Mittelstandsfreundlichkeit des Dritten Reiches.

O. v. Nell-Breuning S. J.

Literaturgeschichte

Lope de Vega und sein Zeitalter. Von Karl Voßler. 8° (X u. 373 S.) München 1932, C. H. Beck. M 10.—, geb. M 14.—

Zum Jubiläumsjahr Lope de Vegas (1562—1635) hat der Münchener Romanist schon früh ein großes, würdiges Werk über den Phönix Spaniens, den „Monstruo de la naturaleza“ geschrieben. Sein von leidenschaftlicher Liebe getriebenes Leben zieht, eingebettet in seine Zeit, an unserem Auge vorüber mit seinen Wechselfällen, Irrungen und Triumphen. Zigeunerhaft muß es Voßler